

GEOGRAPHIE ALS INDIVIDUELLE LÄNDERKUNDE

(Zum Tode *Walter Tuckermanns*, geb. am 27. August 1880, gest. am 14. September 1950)*Th. Kraus*

Die Wissenschaft, deren Erkenntnissschatz sich in Lehrbüchern objektiv darzustellen scheint, lebt in Wirklichkeit nur in den Persönlichkeiten der Forscher. Es ist daher der Inhalt jedweden Wissenschaftszweiges vielseitiger, als es die umfassendste systematische Darstellung zu zeigen vermöchte. Für die Geographie, deren reicher Inhalt unendliche Möglichkeiten eröffnet, gilt dies in besonderem Maße. Indessen arbeiten, die zugleich leben, in ähnlicher Richtung, nehmen teil an den Problemen, die sich ihrer Generation stellen, gehen verwandte Wege der Lösung und werden so, bewußt oder unbewußt, Träger des Zeitgeistes und, unter Umständen, fachlicher Modeströmungen.

Damit mag es zusammenhängen, daß gelegentlich jemand, der erst als reife Persönlichkeit zur Geographie findet, von der allgemeinen Linie stärker abzuweichen vermag, als wer von Anfang an, Schüler eines Lehrers, in bestimmten Fachvorstellungen lebt.

Ein solcher Geograph eigener Prägung ist *Walter Tuckermann* gewesen, der 1950, siebenjährig, von uns geschieden ist. Erst spät, in der Mitte seines vierten Lebensjahrzehntes, hat er die Geographie zu seinem eigentlichen Lebensinhalt erwählt, obwohl er sie, im Hauptfache Historiker, schon als Student gepflegt hatte.

Wenn Herkunft, Bildungsgang und Schicksal die geistige Persönlichkeit prägen, so verdankte *Tuckermann* dem bürgerlich-gediegenen, traditionsreichen Altkölner Elternhause die rheinisch-unnachahmliche Vereinigung aristokratischer und demokratischer Haltung und die tief gegründete Toleranz des niederrheinischen Protestanten, dessen Familie seit Generationen in katholischer Umgebung lebt. Dem mit sieben Geschwistern aufwachsenden Kaufmannssohne war ein freies, breit angelegtes Studium vergönnt, das ihn nach Berlin, Göttingen, München und Tübingen führte. Von der Geschichtswissenschaft — er hat über ein Thema des mittelalterlichen Zunftwesens bei *G. v. Below* in Tübingen promoviert — empfing er die strenge Art der Quellenforschung, das Bewußtsein von der Bedeutung der Einzelheit, und bewahrte er die Neigung, die Erscheinungen auf ihren Ursprung zu verfolgen. In der Geographie, der er ferner stand, mochten ihn *Hermann Wag-*

ners nüchtern-exakte Art anziehen und *K. Sappers* erfolgreiches Streben, die Synthese aus der Einzelbeobachtung zu gewinnen. Doch erwachte *Tuckermanns* Geographentum erst später zu vollem Bewußtsein, in der Zeit kurz vor dem ersten Weltkriege, als an den Volontär des Kölner Stadtarchivs von der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde die Aufgabe herangetragen wurde, die Karten der französischen Landesaufnahme der napoleonischen Zeit, die sogenannte *Tranchotkarte*, herauszugeben.

Tuckermanns besondere Art als Geograph erscheint schon von Anfang an vollendet, und schnell folgt auch die äußere Entwicklung. Nach der schon unter *K. Hassert* vorbereiteten Habilitation (über das russische Eisenbahnwesen) beginnt er 1919 an der jungen Kölner Universität zu lesen. Dort war gerade seine Eigenart durch einen Lehrauftrag für historische Geographie und rheinische Landeskunde anerkannt worden, als er 1923 den Ruf auf das Mannheimer Ordinariat erhielt. Ein glückliches Jahrzehnt findet 1934 durch vorzeitige Pensionierung ein jähes Ende, muß man erwähnen, daß es gerade *Tuckermanns* ehrenvollste Handlungen als Prorektor des kritischen Jahres 1932 waren, die seinen Ausschluß bewirkten? Der aus dem Amt Geschiedene vergräbt sich in wissenschaftliche Arbeit. Erst im zweiten Weltkriege holt man ihn zur Vertretung nach Heidelberg, und dort wird er 1945 als Leiter des geographischen Institutes der Universität bestätigt. Schon aber lassen seine Kräfte nach, an denen die schrecklichen Umstände der Zeit gezehrt hatten: im September 1943 waren zu Mannheim alle seine Habe, seine große Bibliothek und mehrere Manuskripte mit zahllosen Notizen in Flammen aufgegangen. Längeres Siechtum suchte ihn heim, minderte die Schaffenskraft des rastlos Tätigen und hemmte die Vollendung großer Pläne.

Versucht man *Tuckermanns* Lebenswerk zu überblicken und seinen allgemeingültigen Gehalt zu deuten, so stellt sich unschwer das Kennwort eines kulturgeographisch gerichteten Länderkundlers ein. Ober- und Niederrheinlande, Belgien und Holland, die Philippinen und Kanada waren ihm Gegenstand der Forschung, und über alle diese Gebiete hat er eine große Zahl regional-

kulturgeographischer Studien und mehrere Gesamtdarstellungen verfaßt¹⁾. Es ist nicht leicht, in dem Besonderen die allgemeine Linie zu erkennen, das große Ziel auszumachen, das hinter der Fülle steht. Der Leser einer einzelnen Arbeit, welche er auch zur Hand nehmen mag, wird jedesmal erstaunt sein über den Reichtum an Tatsachen, die in gedrängtem Stil geboten werden. Er würde, den Autor nicht kennend, auf einen Regionalspezialisten, einen Heimatkundler schließen — und mit seinem Urteil fehlgehen. Denn tatsächlich waren *Tuckermanns* Kenntnisse geschichtlich universal und geographisch erdumspannend, und dies wurde, worüber er auch schrieb, offenbar. Ein vom Stoff Beseelter also? Auch das würde nur bedingt richtig sein. Profundes Wissen ist eine Voraussetzung erfolgreichen länderkundlichen Arbeitens, und die Beibringung des Tatsachenschatzes eine Notwendigkeit. *Tuckermann* verlor niemals das Ganze aus den Augen.

Es erhebt sich jedoch die Frage, worin er das Wesentliche sah, was er zur Charakterisierung eines Landes heranzog und welche Form er wählte. Was die natürlichen Grundlagen angeht, so werden sie von ihm nicht eigentlich vernachlässigt, aber ihre Probleme haben *Tuckermann* nicht beschäftigt. Länder waren ihm ein geistiges Phänomen, in geographischer Form manifestierte Geschichte. Was von Menschen unter historischen Voraussetzungen geschaffen worden ist, wird Inhalt des Landbegriffes. Von der geschichtlichen Einmaligkeit her sind *Tuckermanns* Länder ganz und gar Individuen. Das Besondere ist stärker als das Allgemeine und Typische. Um des Besonderen willen müssen die Tatsachen in reichster Fülle gebracht werden. In solcher Sicht ist die Natur ein zwar wesentliches, aber nicht bestimmendes Substrat, erst der handelnde Mensch verleiht den Dingen Individualität, schafft aus der allgegenwärtigen Natur das Besondere, erhebt landschaftliche Physis zum Ländergeist.

Physiognomik nahm *Tuckermann*, obwohl er gut zu schildern verstand, nicht wichtiger, als eben äußere Form inneren Gehalt widerzuspiegeln vermag.

Alle diese Dinge gehen freilich nur mittelbar aus seinen Arbeiten hervor; zur Methode selbst hat er niemals das Wort ergriffen, obwohl es zu Zeiten nahe gelegen hätte. Er mied überhaupt die Verallgemeinerung, und der Typisierung anthropogeographischer Erscheinungen stand er

mit gewisser Skepsis gegenüber. So sehr er z. B. die Verkehrsgeographie liebte — das Eisenbahnwesen war geradezu sein Steckenpferd — sind doch alle Studien über sie individualistischer Art, sie untersuchen geradezu die Besonderheit der Eisenbahnen in einem bestimmten Lande²⁾. In der länderkundlichen Darstellung wendet er zwar die physisch-geographische Terminologie erklärender Beschreibung in üblicher Weise an, gebraucht aber siedlungs- und wirtschaftsgeographische Begriffe nur mit Vorsicht; Formulierungen der Kulturraumlehre findet man selten, die typisierenden Ausdrücke der politischen Geographen, zu seiner Zeit in Mode, werden fast ganz gemieden. In seinem Buche über die Philippinen fällt dies besonders auf³⁾. Wer anders als *Tuckermann* hätte es sich entgehen lassen, mit solcher Hilfe der Darstellung einige Glanzlichter aufzusetzen? Er aber beschränkte in auffälliger Weise sein Vokabular auf die Kennzeichnung des Besonderen, je nach der Eigenart des darzustellenden Landes.

Man könnte denken, daß solche konservative Zurückhaltung zu einer Häufung wenig geordneten Stoffes führen müsse, daß es sich um eine gewisse Antiquiertheit handle, die den Fortschritt negiere. Prüft man daraufhin *Tuckermanns* Länderkunden, insbesondere sein bedeutendstes Werk, die Darstellung der Niederlande und Belgiens⁴⁾, wird man die gegenteilige Feststellung machen. Gewiß, die Fülle der Tatsachen ist gewaltig, aber sie dient in hervorragender Weise zur Charakterisierung des Landes. Plastisch wird Landschaft für Landschaft geschildert, erstehen die Städte in all ihrer Besonderheit. Und wie klar wird das Wesen des Ganzen! Nun bieten diese Länder ein Thema, das *Tuckermanns* Art gemäß ist, besonders Belgien ist von historischem Schicksal geprägt. Die „kompliziertesten Länder Europas“ nennt er die beiden — im Hinblick auf ihre Kultur — und er fügt hinzu, es sei nicht leicht, sich hier hindurchzufinden, und, für ihn selbst gerade deshalb, weil sie ihm seit seiner Jugend nahestunden⁵⁾. Eine überraschende Bemerkung, wenn man sie nicht als Abgabe an jede Vereinfachung, wie sie in länderkundlichen Darstellungen geübt zu werden pflegt, auffaßt. Denn seine Skepsis gegenüber Typisierungen war darin begründet, daß Vereinfachung

²⁾ So auch die Habilitationsschrift: Verkehrsgeographie der Eisenbahnen des europäischen Rußland. Essen 1916.

³⁾ Die Philippinen, ein kulturgeographischer Rück- und Ausblick. Geogr. Schriften. Heft 2. Herausgegeben v. A. Hettner. Leipzig 1926.

⁴⁾ Länderkunde der Niederlande und Belgiens. Leipzig und Wien 1931. Vorausgegangen war: Belgien, die Niederlande. In: Andree-Heiderich-Sieger, Geographie des Welt Handels. 4. Auflage. 1. Band. Wien 1926.

⁵⁾ a. a. O., im Vorwort.

¹⁾ Ein fast vollständiges Schriftenverzeichnis hat inzwischen der von Frau Tuckermann betraute Verwalter des Nachlasses, Prof. E. Plewe in Mannheim, veröffentlicht. In: Petermanns geographische Mitteilungen. 95. Band. 1951. S. 34—38.

Verfälschung bedeuten könne und dem Irrtum Vorschub leiste. Der Erfolg scheint seiner Art Recht zu geben. In jenen Jahren ist auch *A. Demangeons*, des großen französischen Geographen, Darstellung dieser Länder erschienen, ausgezeichnet durch Klarheit und Eleganz, ein Meisterwerk⁶⁾. Aber Tieferes noch und auch Wesentlicheres dürfte der Leser aus *Tuckermanns* Darstellung entnehmen können, dessen beste Eigenschaften, Gründlichkeit und sachlichste Haltung, hier in hellem Lichte erstrahlen.

Dies aber sind Vorzüge, die nicht veralten. Kein Vorurteil, keine von Umständen bedingte Tendenz — und schliche sie sich nur durch eine zeitbedingte Terminologie ein — entstellt die ruhige Darlegung der Tatsachen, ihre wohlüberlegte Auswahl. Dafür gewinnt, was im Augenblick des Erscheinens vielleicht ein wenig unmodern anmutet, mit der Zeit an Gewicht und bleibt, von zeitloser Gültigkeit, jung. So aber steht es mit allen *Tuckermanns*chen Darstellungen der Heimat wie der Fremde⁷⁾. Man wird auch begreifen, daß er gerade Themen, bei deren Behandlung nationaler Eifer zu Einseitigkeit verführen könnte — z. B. über politische Grenzfragen — in sachlich-gültiger Weise zu behandeln vermochte, einzig der Wahrheit verpflichtet⁸⁾.

War *Tuckermann* auf der einen Seite der große Individualist der Länderkunde, überzeugt von der Nachhaltigkeit historisch wirkender Kräfte, so schwebte ihm doch auch das Allgemeine vor, das Grundsätzliche im Wirken von Menschengruppen, die ein bestimmtes Milieu schaffen, die Kulturlandschaft ausgestalten. Er ist allerdings nicht dazu gekommen, aus solchen Ideen eine allgemeine Lehre zu entwickeln, obwohl er daran dachte. Freilich hat er stets auch die allgemeiner gewandten Themen, die eine Art Vorstudien dazu sind, zugleich als Beiträge zur Länderkunde aufgefaßt. In gewisser Hinsicht aber ist es umgekehrt: viele seiner regionalen und spezialisierten Betrachtungen dienen einer größeren Idee.

Es war nämlich eines seiner stärksten Anliegen, das Wirken des Christentums zu erforschen, weniger allerdings im allgemeinen als im Hinblick auf bestimmte religiöse Gemeinschaften, auf katholische Orden oder, in bevorzugter Weise, auf evangelische Sekten. Selbst ein tief religiöser

Mensch, vermochte er sich in Denken und Handeln der christlichen Gruppen ganz einzuleben. Schon vor seiner geographischen Zeit hatte *Tuckermann* über Diasporagemeinden, protestantische und katholische, in rheinischen Territorien geschrieben⁹⁾. In seiner geographischen Erstlingsarbeit, die das so modern anmutende Thema der mittel- und osteuropäischen Kulturscheide anschnidet, ist der religiöse Gegensatz römischen und byzantinischen Christentums ein wesentliches Argument¹⁰⁾. In vielen Studien über Landschaften gemischter Konfession klingt es an¹¹⁾. Den Gegensatz von Köln und Mannheim, den Städten, an die sein Leben geknüpft war, pflegte er mit Wirkungen aus der religiösen Sphäre in Verbindung zu bringen. Den Kern seiner Philippinenstudie machen die Ausführungen über die geistige Haltung und das Wirken der spanischen religiösen Orden aus. Die Inselwelt interessiert ihn als vom Christentum geformtes tropisches Kolonialland. So sah er auch mit Recht das Deutschtum in Nordamerika und das Franko-kanadiertum zugleich als konfessionelles Problem¹²⁾. Ein besonderes klares Beispiel der Verknüpfung religiöser Vorstellungen mit zielbewußtem, diesseitigen Wirken war ihm das Herrnhutertum. Der Herrnhutersiedlung Königsfeld im Schwarzwald — er kannte alle deren deutsche Niederlassungen und hatte viel Material darüber gesammelt — hat er eine seiner letzten Arbeiten gewidmet, eine Untersuchung der siedlungs- und wirtschaftsgeographischen Leistungen dieser Gemeinschaft, die inmitten katholischer Umgebung lebt¹³⁾. Diese Arbeit ist, wie auch die Untersuchungen über die mittelalterliche territoriale Organisation Schwedens¹⁴⁾, eine

⁹⁾ Hierhin gehören: Zur Kenntnis kirchengeschichtlich-geographischer Verhältnisse in der Rheinprovinz. In: Monatsschrift für Rhein. Kirchengeschichte. 5. Jg. Mörs 1911.

Die Lage der Weseler Lutheraner und Katholiken im 17. und 18. Jahrhundert. Veröffentl. d. Hist. Ver. f. d. Niederrhein. 2. Bd. Köln 1909.

Vom älteren niederrheinischen Protestantismus und seinem Kirchenbau. Monatshefte f. Rhein. Kirchengeschichte. 14. Jg. Essen 1920.

¹⁰⁾ Bedingt die deutsch-slawische Sprachgrenze eine Kulturscheide? Vierteljahrschrift f. Soz.- und Wirtschaftsgesch. 10. Bd. 1912. Besonders S. 90 ff.

¹¹⁾ U. a. in: Niederlande und Belgien, a. a. O. S. 13 f., siehe ferner Landeskunde der Rheinprovinz. In: Die Rheinlande 1815—1915. S. 75 ff., und Europa, Bd. 1. a. a. O. S. 44 ff.

¹²⁾ Siehe besonders: Das Deutschtum in Kanada, Gedächtnisschrift für G. v. Below. Stuttgart 1928, und: Der franz. Siedlungsraum in Nordamerika. In: Verh. d. 22. Dt. Geogr. Tages in Karlsruhe. Breslau 1928.

¹³⁾ Königsfeld im Schwarzwald, ein deutsches Ländchen mit evangelisch-herrnhutischer Grundprägung. Erdkunde, Bd. 3. 1949.

¹⁴⁾ Die Entstehung der mittelalterlichen kirchlichen Großorganisation Schwedens. Geogr. Zeitschrift. Bd. 50. 1944.

⁶⁾ *A. Demangeon*, Belgique, Pays Bas, Luxembourg, Geographie-Universelle. Tome 2. Paris 1927.

⁷⁾ Es sei noch auf die großen Zusammenfassungen über Osteuropa, von denen ähnliches gilt, hingewiesen: Osteuropa. 2 Bände. Jedermanns Bücherei. 1922, und Osteuropa in der Hundertausgabe der E. v. Seydlitzschen Geographie. 2. Band. Europa. Breslau 1931.

⁸⁾ Dies gilt besonders von seinen Studien über Eupen-Malmedy-Monschau. Erste Darstellung des Problems in der Zeitschrift f. Erdkunde zu Berlin. 1921.

Vorstudie zu einer Geographie des Christentums überhaupt; eine solche induktiv, aus den einzelnen Beobachtungen heraus zu entwickeln, entsprach ganz seiner Art, die die Deduktion verschmähte; diese Pläne abzuschließen, war ihm nicht vergönnt.

So wird *Walter Tuckermann* in erster Linie als Vertreter einer aufs Besondere gerichteten Länderkunde und Kulturgeographie fortleben. Induktion war sein wissenschaftliches Grundprinzip. Er ist seinen Weg mit großer Konsequenz gegangen. Lag auch dem historisch gerichteten

Denker die Entdeckung von Gesetzmäßigkeiten fern, so beweist doch sein bedeutendes Lebenswerk, was ein Länder-Individualist auch heute für das Fach der Geographie bedeutet. War er auch ein Einsamer, so doch kein Einzelgänger, insofern er den Fragen der Zeit niemals ausgewichen ist, sie freilich nach seiner Art zu beantworten pflegte; dem Streit des Tages abgeneigt, ganz der Sache ergeben, ein unbeirrbarer Wahrheitssucher, dessen Ziel zugleich ein sittliches ist. Was von seinen Gedanken unvollendet geblieben ist, sei den Lebenden ein Vermächtnis!

GEOGRAPHISCHE VEGETATIONSKUNDE UND PFLANZENSOZIOLOGIE¹⁾

K. H. Paffen

Der auffallendste Charakterzug im Bild unserer Erdoberfläche ist die unendliche Mannigfaltigkeit in der räumlichen Differenzierung der Erscheinungen und der durch die immer wieder anders geartete Vergesellschaftung anorganischer, biotischer und geistiger Gestaltungskräfte bedingte Wechsel in der landschaftlichen Szenerie. Die räumlichen, ökologischen und funktionalen Wechselbeziehungen im Landschaftsgefüge, die Ähnlichkeiten in der Mannigfaltigkeit und die Ordnung in der Vielheit der Landschaften zu erkennen — diese Aufgabe der Geographie ist es, die ihr kein anderer Wissenschaftszweig abnimmt.

Zwischen den Extremen von Meer und Festland, polaren Eiswüsten und subtropischen Trockenwüsten nimmt die *Vegetation* als das Kleid der Erde eine überragende Stellung ein. Sie ist in weiten Gebieten der Erde das landschaftsphysiognomisch bestimmendste Phänomen, auch dort und gerade dort, wo sie — wie in den Steppen und Halbwüsten — oft das einzige unterscheidende Element ist. Darüber hinaus aber ist die *Vegetation* einerseits in der räumlichen Differenzierung der Arten und Sippen, der Lebensformengestaltung und in ihrer Vergesellschaftung der vollkommenste Ausdruck eines labilen Gleichgewichts zwischen biotischen Gestaltungskräften und der Gesamtheit der ökologisch wirksamen Standorts- und Lebensraumfaktoren. Auf der anderen Seite dokumentiert sie als die entscheidendste materielle Grundlage unseres menschlichen Lebens auf weiten Flächen auch am sinn-

fälligsten das Zusammenwirken von Natur und Mensch in einem kraft fortschreitender menschlicher Erkenntnismöglichkeiten zwar vielfach gewandelten Inhalt, aber doch dem natürlichen Leistungspotential mehr oder weniger weitgehend angepaßten Raumgefüge — dies sowohl im großen wie im kleinen²⁾.

So kann es nicht ausbleiben, daß die *Vegetation* in ihrer räumlichen Verschiedenartigkeit sowohl im Hinblick auf das darin sinnfällig zum Ausdruck kommende landschaftsökologische Groß- und Kleingefüge als auch hinsichtlich des menschlichen Nutzungsplanes ein Kernproblem der geographischen Landschaftsforschung darstellt. In solcher Perspektive ist die *Pflanzengeographie* im weitesten geographischen Sinne dieses Wortes, und nicht in der häufig vorgenommenen Einengung lediglich im Sinne von floristischer Arealkunde, unzweifelhaft ein Zweig der Geographie. Wenn diese Tatsache selbst geographischerseits nicht allseitig im vollem Umfang erkannt und gewürdigt wurde — selbst ein so weiser Methodiker wie *A. Hettner* sieht in der überragenden Wertung, die *A. v. Humboldt* der Pflanzenwelt in landschaftlicher Hinsicht zuerkennt, eine Übertreibung³⁾ —, so liegt dies ganz einfach an dem bedauerlichen Mangel biologisch hinreichend geschulter Geographen sowie an der von den meisten Geographen vielleicht etwas zu resigniert hingenommenen, nicht zu leugnenden Tatsache, daß der Einzelgegenstand der Pflanzengeographie, nämlich die Pflanze, das wissenschaftliche Objekt der Botanik ist.

Von hier aus hat sich, zwar nicht unabhängig von der Pflanzengeographie und in der histori-

¹⁾ Die folgenden Ausführungen wurden als Habilitationsvortrag am 14. Febr. 1951 vor der Mathem.-Naturwiss. Fakultät der Universität Bonn gemacht und stellen lediglich Gedanken und Diskussionsbemerkungen zum Thema dar, weshalb auch die Literaturzusammenstellung nur eine speziell ausgewählte ist.

²⁾ Vgl. hierzu ausführlich *K. H. Paffen* (1951).

³⁾ *Hettner, A.*, (1935) S. 1.